

Antje Friedrichs

Brüderchen,
tanz mit mir

Paderborn Krimi

Pro**libris** Verlag

Prolog

Es hockt auf dem Boden und starrt den Ausguss an. Das Becken war einmal weiß. Wo die Emaille abgeplatzt ist, kommt das Schwarze hervor.

Ich bin böse, denkt das Kind.

Das Abflussrohr ist voller Staub, darunter lauern die Spinnen. Wie das Rohr sich krümmt, bevor es in der Wand verschwindet.

Ich bin schuld, denkt das Kind.

»Nun komm doch da weg«, sagt die Mutter. Sie kippt den Eimer aus, es gurgelt und rülpst, bis in die Wand. Und wenn der Schmutz wieder hochkommt aus der Tiefe?

Die Mutter ist schön, wenn sie ausgehen will. Ihre Lippen sind geschminkt, ihr Kleid hat keine Ärmel. Das Kind mag es, wenn die nackten Arme der Mutter zu sehen sind, so rosig und fest. Auf ihrer Brust leuchten knallrote Blumen. Die Mutter geht oft aus. »Du bist doch schon groß«, sagt sie. »Wenn du Hunger hast, das Essen steht im Backofen. Und du lässt niemanden rein, hörst du!« Dann fällt die Tür ins Schloss.

Die Schüssel im Ofen brennt wie Feuer. Das Kind lässt sie fallen, so dass sie auf den Küchenfliesen zerbricht. Es holt den Putzlumpen und wischt und wischt, doch die Spur in den Fugen bleibt. Der Hunger auch.

»Was hast du nun schon wieder angestellt!«, ruft die Mutter, als sie spät am Abend heimkommt. Ihre Arme fest und rosig wie nie. »Kannst du denn nicht aufpassen?« Sie sammelt die Scherben vom Boden auf, ihre Fingernägel glänzen blutrot. »Es ist doch immer dasselbe«, schimpft sie. »Dich kann man eben nicht allein lassen. Nichts als Arbeit hat man mit dir. Ein bisschen Leben, ist das denn zu viel verlangt? Aber kaum kommt man nach Hause ...« Sie bläst sich eine Locke aus der Stirn. Ihr starkes schwarzes Haar.

Ich mache alles kaputt, denkt das Kind. Allein im dunklen Flur, vor dem Ausguss mit dem Rohr, das sich krümmt vor so viel Schmutz.

Manchmal träumt es davon, nicht mehr allein zu sein. Wie Hänsel und Gretel. Oder Brüderchen und Schwesterchen. *Was macht mein Kind, was macht mein Reh, jetzt komm ich noch einmal und dann nimmermehr.* Ein kleiner warmer Körper an seiner Brust.

Aber schwer ist er. Zu schwer.

Du weißt schon, was du getan hast.

Du bist böse.

Du bist schuld.

Auf den Grund gehen

Schon der Wald kam ihr bekannt vor. Als der Zug über den Viadukt fuhr und sie auf die Bäume hinunterschaute, schlug ihr Herz schneller, sie konnte nichts dagegen tun. Nach Hause kommen? Als ob sie jemals nach Hause kommen würde.

Unten lagen Wege im Sonnenlicht. Ein Bach schlängelte sich glänzend durch das Tal, grün leuchteten die Wiesen. Dann öffnete sich das Land, breitete sich aus. Dieser weite Blick! Felder, Gehöfte, vereinzelt noch, am Horizont schon die Stadt: Dächer und Türme, wie zum Hohn auch sie strahlend in der Sonne.

Ihr Herz stolperte, jagte weiter, und noch immer schnürte ihr etwas die Kehle zu.

»Mit uns, das wird doch nichts mehr. Das hat alles keinen Sinn mehr«, hatte Thomas gesagt. »Was ist los mit dir? Fahr hin und geh der Sache auf den Grund!«

Wie gelähmt hatten sie nebeneinandergelegen. Nichts ging mehr. Knapp zwei Jahre hatte es diesmal gedauert, und sie war schuld. Wie immer.

Die beiden jungen Männer auf der Bank gegenüber packten ihre Bücher zusammen und griffen nach ihren Rucksäcken. Studenten, die in einer anderen Welt lebten als sie. Auch sie hatte einmal dazugehört, aber das war vorbei. Wenn sie nach Berlin zurückkam, würde sie sich einen Job suchen müssen. Vielleicht wäre in der Stadtteilbibliothek etwas möglich, wenigstens für den Anfang. Dort, wo sie eigentlich einmal als Bibliothekarin arbeiten wollte. Jetzt konnte sie froh sein, als Hilfskraft hinter dem Tresen zu stehen und für Ordnung in den Regalen zu sorgen. Alles in Reih und Glied, in Reih und Glied.

Aber erst einmal musste sie Ordnung in ihr eigenes Leben bringen. Und hier musste sie damit beginnen, sonst würde

sie in Zukunft gar nichts mehr auf die Reihe bekommen. Ohnmächtig für immer.

Fahr los, geh der Sache auf den Grund! »Aber pass auf dich auf, Tine«, hatte Marion gesagt. »Ich würde ja mitkommen, wenn du ...«

Ein rührendes Angebot, das sie nicht annehmen konnte. Ihre Freundin hatte mit sich selbst genug zu tun. Sie war frisch verliebt, und ihr Neuer wollte unbedingt mit ihr nach Südfrankreich reisen. Die Liebe ging vor.

Der Zug war voll. Helle Farben überall. Bei den Alten dominierte Beige, die Jüngeren gaben sich bunter. Viele Frauen in Neonzeug, das den Augen wehtat. Tine musste wegschauen, damit ihr nicht schwindelig wurde. Dann wieder knallrote Blumen auf einem Top, das sich über dem Busen spannte. Auch da schaute sie lieber weg, hinaus aus dem Zugfenster.

Die Stadt am Horizont kam unaufhaltsam näher. Noch fuhren sie durch Äcker und Wiesen, an Hecken vorbei, als ihr rechter Hand eine Leiter an einem Apfelbaum auffiel. Nein, das war ein verkappter Hochsitz. Anstatt Äpfel zu pflücken, knallte man das Reh ab, das arglos aus dem Wald heraustrat.

Täuschung überall. Gewalt. Und Tod.

Das Herz ist ein einsamer Jäger. Ein schöner Satz, den sie nie vergessen würde. Aber hier war sie nicht im amerikanischen Süden, sondern in Ostwestfalen, unterwegs zur »Metropole des Hochstifts«, die – wie es in der Schlagzeile des aktuellen Anzeigenblättchens vom 27. Juli 1992 hieß, das neben ihr auf der Bank liegen geblieben war – bereit war »für die fünfte Jahreszeit«!

Sie sah es schon von Weitem: Aus den Luken des Domturms züngelten helle Fahnen. Gelbweiß, erinnerte sie sich, die Festtagsfarben. Libori. Ein Wort, das nach Kindheit klang. Komm, wir gehen auf Libori!